

nr. 118

Universitäts-Reden

# Erlanger Universitäts-Reden 9

## Nationale und internationale Strömungen in der römischen Literatur

### Rede

anlässlich der Übernahme des Rektorats  
gehalten am 4. November 1930

von

**Universitätsprofessor Dr. Alfred Klotz**



Bibliothek  
der Universität  
Erlangen

1931

Verlag von Palm & Enke in Erlangen

31.101

---

Universitäts-Buchdruckerei von Junge & Sohn, Erlangen.

# Erlanger Universitäts-Reden 9

---

## Nationale und internationale Strömungen in der römischen Literatur

Rede

anlässlich der Übernahme des Rektorats  
gehalten am 4. November 1930

VON

Universitätsprofessor Dr. Alfred Klotz



Bibliothek  
der Universität  
Erlangen

1931

---

Verlag von Palm & Enke in Erlangen

Hochansehnliche Versammlung! Verehrte Kollegen!  
Liebe Kommilitonen!

Wieder ist ein Jahr im Leben unserer Universität dahingegangen. Mein Amtsvorgänger hat mit Genugtuung feststellen können, daß es unsere Hochschule in ruhiger, ungestörter Arbeit gefördert hat. Am Beginn ihres neuen Lebensjahres stehe der Wunsch, daß ich am Ende des Jahres dieselbe Feststellung machen kann und daß die Universität vor inneren und äußeren Erschütterungen bewahrt bleiben möge. Denn sie und ihre Angehörigen stehen im Volke und werden von dessen Schicksalen unmittelbar berührt. Aber wir können unsere Pflichten der wissenschaftlichen Bildung und Forschung nur dann in vollem Umfange erfüllen, wenn nicht Eingriffe von unberufener Seite unsere Arbeit stören.

Es ist eine schöne Sitte, daß der sein Amt antretende Rektor vor einem größeren Kreise, vor den Kollegen und Kommilitonen sowie den Freunden und Gönnern der Universität, von der Arbeit in seinem Fache ein Bild zu geben versucht. Denn die wissenschaftliche Arbeit ist so mannigfaltig und vielseitig, daß keiner der Mitarbeiter über die ihm am nächsten stehenden Fächer hinaus die allgemeine Tätigkeit zu verfolgen vermag. Und doch ist gerade bei einem aus so vielen verschiedenartigen Persönlichkeiten zusammengesetzten Körper das Gedeihen der Gesamtentwicklung an die Gesundheit aller Teile geknüpft, und der wenn auch nur flüchtige Einblick in ein fremdes Arbeitsgebiet schützt vor der Überschätzung des eigenen, das im Mittelpunkt der Tätigkeit des Einzelnen steht, aber, vom ganzen aus gesehen, nur einen bescheidenen Teil der wissenschaftlichen Gesamtleistung bildet.

Der Vertreter der klassischen Altertumswissenschaft begegnet oft der Auffassung, daß seine Wissenschaft es mit längst vergangenen Dingen zu tun habe, die zwar für die Erkenntnis einer weit zurückliegenden Vergangenheit nicht ohne Wert seien, aber für das frische Leben der Gegenwart keine Bedeutung mehr haben. Und doch sind die Dinge, mit denen sich die klassische Philologie be-

schäftigt, nicht so vergangen, wie es dem erscheinen könnte, der nur an die Jahrhunderte denkt, die seitdem verfließen sind. Denn die geschichtliche Vergangenheit wirkt noch heute nach, und deshalb kann sich ein Verständnis des Lebens der Gegenwart unmöglich nur auf die Naturwissenschaften gründen, die es ja mit gegenwärtigen Erscheinungen zu tun haben. Und wer immer sich die Mühe gibt, an irgendeinem Punkte tiefer in das Verständnis der geschichtlichen Vorgänge einzudringen, der erkennt deutlich, daß damals dieselben geistigen Kräfte wirksam waren wie heute. Darauf beruht ja die Erkenntnis, daß wir in der Geschichte überhaupt eine Lehrmeisterin für das gegenwärtige Leben zu achten haben.

Für den Menschen, der in der Gegenwart lebt, der mit seinem Volke mitten in das Getriebe der Welt hineingestellt und mit ihm bis zu einem gewissen Grade durch die Vorgänge bei anderen Völkern bedingt ist, ist es eine der wichtigsten Aufgaben, den Ausgleich zu finden zwischen den Kräften, die den einzelnen mit seinem Volke verbinden, und denen, die infolge der gemeinschaftlichen Entwicklung aller Kulturvölker auch auf die einzelnen Völker und ihre Glieder einwirken. Kein Volk kann seine Eigenart aufgeben, um in der Menschheit aufzugehen, ohne seinen Eigenwert preiszugeben, aber kein Volk steht selbständig da ohne Bindung an andere Völker, die es umgeben. Eine chinesische Mauer zwischen einzelnen Völkern aufzurichten wäre heute ein vergebliches Unternehmen; auch die Mauer, die das chinesische Reich vor fremden Eroberern schützen sollte, erfüllt ihren Zweck nicht mehr: die Ideen haben sie überflogen.

Dieselbe Frage ist auch für die Völker des Altertums eine Lebensfrage gewesen. Unberührt von ihr sind nur die geblieben, die entweder überhaupt die Stufe einer niederen Kultur niemals überwunden oder von der Außenwelt durch irgendwelche besonderen Verhältnisse abgeschlossen eine geschichtliche Eigenentwicklung genommen haben. Dabei bleibt es allerdings oft fraglich, wie weit ihre Sonderstellung nur auf unserer mangelhaften Kenntnis der sie umgebenden Völker beruht. Verhältnismäßig wenig Bedeutung hat diese für unsere Gegenwart grundlegende Frage für die Griechen, und zwar nicht deshalb, weil sie ihre herrliche Kultur, deren Überreste noch heute unsere Bewunderung erwecken, rein aus sich selbst geschaffen hätten, sondern weil sie, nachdem sie die reichen Anregungen von

den Völkern, in deren Gebiet sie eingerückt waren, verarbeitet hatten, das seltene Schicksal gehabt haben, im großen und ganzen eine selbständige Kulturentwicklung zu nehmen. Das hängt wohl damit zusammen, daß es nach dem Untergang der großen Reiche, die in der Frühzeit des griechischen Volkes die Geschichte des östlichen Mittelmeeres bestimmt haben, kein so geschlossenes Kulturgebiet gab, das als eine Zusammenfassung der internationalen Kräfte gelten konnte. Denn die Kultureinflüsse der großen Reiche im Osten haben sich in der Hauptsache vorher oder später ausgewirkt; in der Zeit seiner Blüte war das Griechentum vorwiegend der gebende Teil.

Anders steht es mit den Römern. Als sich der römische Staat, gestützt auf die Kraft des latinischen Volkes, zu politischer Bedeutung emporrang, bildete die damalige Kulturwelt ein einheitliches Gebiet. Von den Säulen des Herakles bis in den fernsten Osten, von der Südgrenze Ägyptens bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres beherrschte die hellenische Kultur und Zivilisation alle Völker. Mit dieser Kultur des Hellenismus berührte sich Rom, sobald es über Mittelitalien hinausgriff. Schon in seiner frühesten Entwicklung war es teils mittelbar teils unmittelbar von griechischer Kultur befruchtet worden. Das lehrt uns die Sprache; denn die Römer benennen die Griechen der ältesten Zeit mit dem Namen Achiver, also mit dem Namen derjenigen Völkergruppe, auf der die griechische Kultur vor der dorischen Wanderung beruht. Zwar können wir den Namen erst bei Plautus und Ennius nachweisen, aber seine Form lehrt uns, daß die Entlehnung in beträchtlich früherer Zeit erfolgt ist und sich nicht auf das homerische Epos zurückführen läßt. Denn die lateinische Form „Achivi“ setzt im Griechischen die altertümlichere Form *Ἀχαιοί* voraus<sup>1)</sup>. Daher müssen achäische Seefahrer schon in früherer Zeit eine Verbindung zwischen Griechenland und Italien hergestellt haben, und man darf die Frage aufwerfen, ob etwa die Sage von dem auf dem Boden des späteren Rom ansässigen Arkaders Euander diese Tatsache widerspiegelt.

Es entzieht sich im einzelnen unserer Kenntnis, wieweit die Römer damals auch religiöse Vorstellungen von den Griechen über-

1) Vgl. A. Meillet, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*. 1928. S. 88.

nommen haben. Wir können schwer unterscheiden, wieviel davon ihnen durch etruskische Vermittlung zugeflossen ist. Aber im allgemeinen läßt sich voraussetzen, daß die Einflüsse der griechischen Religion eine beträchtliche Veränderung der italischen Religionsvorstellungen hervorgerufen haben. Nur durch sie konnte die Stufe religiöser Vorstellungen überwunden werden, die für jeden einzelnen Vorgang in der Natur und im Menschenleben gesonderte Götter als Beschützer annahm.

Damals war die Kultur Latiums so primitiv, daß eine entscheidende Förderung, die sich auch in selbständiges Handeln bei den Geförderten umsetzte, nicht stattfinden konnte. Anders lagen die Verhältnisse später, als die Römer mit der Ausbreitung ihres Staates in Italien und über seine Grenzen hinaus unmittelbar in den Machtbereich der griechischen Kultur eintraten, als sie seit dem ersten punischen Kriege in Sizilien festen Fuß faßten, nachdem sie bereits die griechischen Kolonien Unteritaliens, zuletzt Tarent, ihrem Reiche angegliedert hatten. Nunmehr war die geistige Entwicklung bei den Römern so weit gediehen, daß sie zu literarischen und künstlerischen Leistungen fähig waren. Infolgedessen traten jetzt die Einflüsse der überlegenen griechischen Kultur viel stärker in die Erscheinung als in früheren Zeiten. Die Römer hatten nach der Abschüttelung der etruskischen Fremdherrschaft im Jahre 509, durch die sie ihren Staat begründeten, mit dem politischen Aufschwung ein Gefühl des eigenen Wertes gewonnen. Deshalb hat sich ihr Volkstum trotz der Überlegenheit der griechischen Kultur behauptet. Diese hat in Rom anders gewirkt als in den Diadochenstaaten des Ostens. Während dort die einheimische Bevölkerung unter der griechischen Oberschicht, ohne Verbindung mit ihr, ein eigenes Leben weiterlebte, das schließlich die von einer Minderheit getragene griechische Kultur vernichtete, hat Rom sie aufgenommen und verarbeitet, so daß im Volke starke nationale Kräfte eingebunden wurden und das römische Volkstum nicht neben der fremden Kultur stand noch in ihr aufging. Da diese Wechselwirkung zwischen nationalen und übernationalen Kräften besonders in den Werken der Literatur zu erkennen ist, soll es heute unsere Aufgabe sein, aus der gesamten Kulturentwicklung diesen Teil herauszulösen und die Wirkung beider Kräfte in der römischen Literatur darzustellen. Dabei werden wir natürlich auch immer Seitenblicke auf die

politische Entwicklung werfen müssen, ohne die auch die literarische nicht zu verstehen ist.

Es ist kein Zufall, daß der eigentliche Begründer der römischen Literatur, L. Livius Andronicus, von griechischer Herkunft war. In jungen Jahren war Andronikos während des Krieges zwischen Rom und Tarent (280—272) als Gefangener nach Rom gekommen, wo er im Hause eines vornehmen Römers M. Livius, der als Inhaber eines hohen priesterlichen Amtes griechische Bildung zu schätzen wußte, Aufnahme fand. Hier unterrichtete er die Söhne seines Herrn und wurde später freigelassen. Wir wissen nicht, wie alt Andronikos war, als er in römische Gefangenschaft geriet. War er aber als Soldat am Kriege beteiligt gewesen, so muß er mindestens im Jünglingsalter gestanden haben. Jedenfalls hatte er bereits in der Heimat die Grundlagen geistiger Bildung gelegt, hatte also seinen Homer kennen gelernt, auf dem sich ja der Schulunterricht aufbaute. Als er seine jungen Herren unterrichtete, übertrug er die Odyssee ins Lateinische, wobei er sich des national-römischen Versmaßes, des Saturniers, bediente, das den Angehörigen des priesterlichen Hauses durch die religiösen Lieder wohl vertraut war. Als er nach seiner Freilassung durch Schulunterricht sein Brot verdiente, hat er sich dann dieses Lesebuches bedient, das den Unterricht in Rom bis in die Jugendzeit des Horaz beherrscht hat. So zeigt sich hier gleich zu Beginn der römischen Literatur, wie das griechische Kulturgut mit einer römischen Hülle bekleidet wurde.

Schon seit langer Zeit gab es in Rom öffentliche Spiele. An ihnen traten schon immer Schauspieler auf, die in improvisierten Späßen das Publikum ergözten. Mit der Zeit steigerten sich die Ansprüche. Als man zum ersten Male nach der Beendigung des ersten schweren Kampfes mit Karthago sich im Jahre 240 zur Abhaltung der Spiele rüstete, wurde Livius beauftragt, ein griechisches Schauspiel ins Lateinische zu übertragen. Wie bei den Griechen bildeten auch in Rom solche Aufführungen von Tragödien und Komödien Teile des Gottesdienstes. Die Neuerung fand Beifall, und so haben sich diese Aufführungen griechischer Stücke in lateinischer Sprache rasch eingebürgert. Wenige Jahre nach dem ersten Auftreten des Livius auf der Bühne erschien neben ihm der Campaner Cn. Naevius, dessen Tätigkeit besonders der Komödie galt. Neben



den zugewanderten Griechen trat der einheimische Italiker, und noch vor dem Ende des 3. Jahrhunderts wetteiferten zahlreiche italische Dichter miteinander auf der römischen Bühne.

Dem glücklichen Umstande, daß uns von den Lustspielen des Plautus eine größere Anzahl erhalten ist, verdanken wir es, wenn wir uns von diesen Bühnenspielen eine genauere Vorstellung machen können. Sie lehren uns, und die Reste der Dramen des Naevius bestätigen es —, daß man die griechischen Stücke nicht wörtlich übertragen hat. Dem Bearbeiter waren manche Freiheiten gestattet. Er durfte seine Vorlage kürzen, wo er beim Publikum kein Interesse oder kein Verständnis voraussetzen konnte, durfte Scherze und Anspielungen auf römische Verhältnisse und Zeiterscheinungen einlegen, die dem Geschmack seiner Zuhörer entsprachen. So wurden die griechischen Stücke zu Werken der römischen Literatur, obgleich eine organische Verbindung des griechischen Kulturgutes mit den nationalen Beigaben nicht gefunden wurde.

Indes dieser Zwiespalt, an dem ein primitives Kunstgefühl keinen Anstoß genommen hatte, wurde als unkünstlerisch empfunden und zwar in um so stärkerem Maße, je mehr in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts die vornehmen Römer Griechenland und seine Kultur aus eigener Anschauung kennen lernten, je mehr die zahlreichen Griechen, die in die aufstrebende Hauptstadt der Welt zogen, ihre Kunstanschauungen verbreiteten. Wenn sich unter ihnen gewiß auch manche nicht ganz einwandfreie Personen befanden, so hat diese griechische Zuwanderung doch im Verlaufe des 2. Jahrhunderts die Anschauungen der gebildeten Kreise Roms stark beeinflusst. So kam es, daß bei der weiteren Entwicklung der Komödie die künstlerischen Anforderungen gesteigert wurden. Das zeigt sich für uns in den Lustspielen des Terenz, der auf alle römischen Zutaten verzichtete, um harmonische Kunstwerke zu schaffen. Wenn die Komödie dadurch den Kunstanschauungen der gebildeten Kreise entgegenkam, so verlor sie doch durch die Verfeinerung der Kunst ihre Anziehungskraft für das große Publikum.

Noch stärker als auf dem Gebiet der Bühnendichtung, wo das griechische Drama durch Kultrücksichten erfordert wurde, zeigt sich die Einwirkung der internationalen Kräfte des Hellenismus in der Geschichtsschreibung. Gegen das Ende des zweiten punischen Krieges, in dem die Römer zum ersten Male mit dem griechischen

Mutterlande in unmittelbare politische Berührung kamen, fanden Angehörige des führenden Standes in Rom den Mut, die römische Geschichte darzustellen und die trockenen Angaben der Priesterchronik zu verarbeiten. Sie bedienten sich der griechischen Sprache, weil sie auf die gesamte Kulturwelt wirken wollten und weil die griechische Sprache die Sprache der kunstvollen Geschichtsschreibung überhaupt war. Das ist keine vereinzelte Erscheinung. Auch die Angehörigen alter Kulturvölker haben in der Zeit nach Alexander dem Großen die Geschichte ihres Volkes in griechischer Sprache geschrieben, um die Griechen damit bekannt zu machen. Ähnliches ist auch in der Neuzeit vorgekommen. Man kann daran erinnern, daß der erste Geschichtsschreiber der Tschechen, Franz Palacký, seine Geschichte des böhmischen Volkes im Jahre 1836 zuerst in deutscher Sprache erscheinen ließ. Auch damals konnte er hoffen, daß ein in dieser Sprache abgefaßtes Werk Leser über den engen Kreis seines Volkes hinaus finden würde.

Man würde sich ein falsches Bild von den römischen Geschichtsschreibern machen, wenn man annehmen wollte, daß ihre Werke im unbeholfenen Stil einer Chronik geschrieben waren. Dann hätten sie bei den Griechen kaum Beachtung gefunden. Obgleich wir nur wenige unmittelbare Überreste ihrer Werke besitzen, läßt sich doch erkennen, daß sie sich aller der Kunstmittel bedienten, mit denen die pathetische Geschichtsschreibung der hellenistischen Zeit ihre Darstellung auszuschnücken bestrebt war. Sie treten also unmittelbar in die Kunstentwicklung der griechischen Literatur ein.

Indes die Einwirkung des Hellenismus machte sich nicht nur auf literarischem Gebiete bemerkbar, sondern auch im staatlichen Leben. Und da gerade hier die Gegenwirkung auf beiden Gebieten eng verbunden ist, müssen wir auch diese Erscheinung in den Kreis unserer Betrachtung ziehen.

Die römische Verfassung war ausgestaltet worden, während der Staat durch die Stadt und ihre nähere Umgebung gebildet wurde. Als sich das Reich ausbreitete, ist sie in ihren Grundzügen niemals umgestaltet worden. Namentlich war die Heeresverfassung nur für die Kriege in der Nähe Roms berechnet, wenn die Konsuln mit ihren Heeren nach Beendigung des Sommerfeldzuges in die Heimat zurückkehren konnten. Seitdem aber das

römische Machtgebiet über Italien hinausgriff, wurde es notwendig, daß ein Feldherr, der auf einem entfernten Kriegsschauplatz kämpfte, längere Zeit den Befehl über sein Heer behielt, daß dieses jahrelang der Heimat fernblieb. Wenn es noch möglich war, den Oberbefehl in Italien während des zweiten punischen Krieges jährlich wechseln zu lassen, so bedingten die Kämpfe in Spanien und später in Afrika, daß die Kommandogewalt nicht jährlich aus einer Hand in die andere überging. So kam es, daß Scipio mit seinem Heere enger verwuchs, daß er es zu einem Werkzeuge ausbilden konnte, dem schließlich selbst Hannibal erlag.

Dieser Erfolg wirkte auch auf die politische Stellung Scipios zurück<sup>1)</sup>. Nachdem er glücklich den Kampf mit den Punieren beendet und so Rom aus der schwersten Gefahr, die es je bestehen mußte, befreit hatte, hätte er nach der römischen Verfassung einfach wieder in die Reihe der Senatoren zurücktreten müssen, um unter seinesgleichen dem Staate zu dienen. Wenn auch die Verfassung keine Möglichkeit bot, daß er selbst dauernd an die Spitze des Staates treten konnte, so beherrschte er doch mittelbar den Staat, da die Ämter mit seinen Angehörigen und Anhängern besetzt wurden. Das bedeutete tatsächlich eine Beseitigung der aristokratischen Verfassung. Nichts aber verzeiht eine aristokratische Gesellschaft weniger, als daß einer der Ihren aus seinem Stande heraustritt und überragende Bedeutung gewinnt. Gegen die persönliche Politik Scipios setzte die Gegenwirkung ein, die schließlich zu seinem Sturze führte. Da er aber einer der Hauptvertreter griechischer Bildung war, wurde in ihm auch diese getroffen. Mit dem Hellenismus breitete sich auch eine Lockerung der altrömischen Sitte und Zucht aus, die dem Griechen des 2. Jahrhunderts ohnehin unbegreiflich erschien. Scipio selbst mußte es sich gefallen lassen, daß Naevius auf der Bühne an seine lockeren Jugendstreiche erinnerte, und einer der führenden Hellenisten in Rom, der Geschichtsschreiber Sp. Postumius Albinus, wird uns als ein eitler, großmäuliger Nichtsnutz geschildert. So zeigten sich also auch die Schattenseiten der hellenistischen Zivilisation, und es ist begreiflich, daß ernste Männer sich darüber schwere Sorgen machten. Die

1) S. Münzer, Römische Adelsparteien und Adelsfamilien 1920. W. Schar, Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft (Das Erbe des Alten. Zweite Reihe XIII.) 1927.

Seele des Widerstandes gegen diese Einflüsse der hellenistischen Zivilisation war M. Porcius Cato. Er war in strenger altrömischer Zucht aufgewachsen und hatte seit seinem 17. Jahre im zweiten punischen Kriege im Heer gedient. Als nach der Beendigung dieses Krieges Scipio auf der Höhe seiner Macht stand, hat er dessen persönliche Politik mit Erfolg bekämpft. Ob dieser Sieg dem römischen Volk zum Segen ausgeschlagen ist, kann fraglich erscheinen. Im Verlauf des zweiten Jahrhunderts versagte jedenfalls die aristokratische Regierung und entfesselte dadurch die über ein Jahrhundert sich erstreckenden inneren Unruhen, die nur vorübergehend unterdrückt, erst mit der Regierung des Augustus beendet wurden.

Indes Catos Wirksamkeit beschränkt sich nicht auf das politische Leben. Ebenso stark war seine Wirkung auf literarischem Gebiet, indem er selbst neben die griechisch geschriebenen Annalen sein Geschichtswerk stellte. Seine „Urgeschichte“ ist das erste Werk künstlerischer Geschichtsschreibung in lateinischer Sprache. Während aber seine Vorgänger die unpersonliche Form der Annalen festhielten, bei der der Verfasser wie der Dichter des Heldenepos hinter dem Stoffe zurücktrat, wählte Cato die subjektive Form der Geschichtsschreibung, bei der der Schriftsteller sich mit seiner eigenen Person einsetzt, um die Lehren der Geschichte unmittelbar darzulegen. Wenn also Cato hierin seine eigene Persönlichkeit nicht verleugnete, so ließ er doch in der Darstellung selbst die Persönlichkeiten zurücktreten. Während der hellenistische Geschichtsschreiber Polybios sie meist mit dem eigensten Teil ihres Namens, dem Vornamen, bezeichnet, wendet Cato im Laufe seiner Darstellung die Amtsbezeichnung an oder spricht einfach von den Römern oder dem römischen Volke. Das Vorbild Catos war zunächst auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung maßgebend. Von jetzt ab bedienten sich die Annalisten der lateinischen Sprache. Auch die früheren griechisch geschriebenen Geschichtswerke wurden teilweise ins Lateinische übertragen. Aber die Wirkung der nationalen Bewegung ging über diesen Zweig der Literatur hinaus. Wie schon erwähnt, hatte die Komödie, indem sie die griechische Vorlage möglichst getreu und stilrein wiederzugeben suchte, die Fühlung mit dem Volke verloren, so sehr sie im Urteil der Gebildeten an künstlerischem Werte gewinnen mußte. Deshalb versuchte in der Zeit

der Gracchen der geistreiche Dichter L. Afranius das Lustspiel umzugestalten, indem er den nationalen Forderungen Rechnung trug. Er versetzte die Handlung ins italische Leben: an die Stelle der *fabula palliata*, die nach dem griechischen Mantel, dem *pallium*, benannt war, trat so die *fabula togata*, bei der die Männer die *toga*, das römische Kleid, trugen. Nun traten nicht mehr Athener wie Laches und Chremes, Pamphilus und Aeschinus und wie die griechischen Personen sonst heißen, auf der Bühne auf; das Volk sah Gestalten, wie es sie täglich beobachten konnte, einen Quintus und Lucius, Tiberius und Sextus und andere. Natürlich wäre diese Änderung allein ohne Bedeutung gewesen. Mit ihr verband sich eine Neugestaltung der Handlung, bei der das griechische Kleid abgestreift wurde. Das Grundthema des griechischen Lustspiels war die Liebe. Es handelte sich in der Regel um die Frage, wie der vom Vater knapp gehaltene Sohn in den Besitz seiner Geliebten kommen könne. Das dazu nötige Geld mußte dem reichen Vater durch irgendeinen Schwindel abgenommen werden. Der Führer dieser Intrige war der schlaue Sklave. Denn es widersprach dem attischen Anstandsgefühl, daß der Sohn selbst seinen Vater hintergehen sollte. Indes wenn die Handlung ins römische Leben versetzt wurde, mußte der Römer es als peinlich empfinden, daß der Familienvater, ein römischer Bürger, von seinem Sklaven betrogen werde. Deshalb wurde die Intrige in die Hände der Frau gelegt: von ihr hinters Licht geführt zu werden widersprach anscheinend weniger dem Standesgefühl. Wieviel das Lustspiel durch diese Umsetzung ins italische Leben gewonnen hat, lassen selbst die zahlreichen, aber kurzen Bruchstücke erkennen. Selbstverständlich hat der Dichter die Stoffe der griechischen Komödie nicht verschmäht, aber er hat sie ganz frei gestaltet. Diese Kunstschöpfung ist indes von geringer Dauer gewesen, vielleicht weil sie für den Geschmack des Publikums immer noch zu fein, zu attisch war. Zwar wurden die Stücke der *fabula togata* auch weiterhin gespielt, aber es wurden keine neuen mehr geschaffen.

So kam es, daß sie nach einer Generation durch die italische Posse abgelöst wurde, die nach der campanischen Stadt Atella als *fabula Atellana* bezeichnet wurde. Solche Possen gab es schon lange; sie wurden aus dem Stegreif gedichtet und als kultische Handlung gepflegt. Manche ihrer Figuren treten noch heute in

den volkstümlichen Lustspielen Unteritaliens auf. Drei von diesen Typen stellen den Dummkopf dar in verschiedenen Spielarten: der eine ist der *maccus*, der von Natur mit Dummheit geschlagene, der andere der *bucco*, der Verfressene, der für nichts als für Essen Sinn hat, der dritte der *pappus*, der einfältige Alte. Diesen Dummköpfen steht der *dossennus* gegenüber, der Bucklige, der mit seinem scharfen Verstand das geistige Leben in die vertrodelte Gesellschaft bringt. Wohl ließen sich unzählige komische Situationen vorführen, aber für eine feiner ausgestaltete Handlung reichten die Motive nicht aus. Ursprünglich wurden diese Possen als ein lustiges Nachspiel nach der Tragödie gegeben, um den durch deren furchtbaren Inhalt erschütterten Zuschauer gewissermaßen wieder ins Alltagsleben zurückzuführen. Schnell rauschte dies heitere Spiel vorüber und war bald vergessen; es blieb immer neu, weil es nicht schriftlich festgelegt war. In Sullas Zeit, der selbst eine Vorliebe für Possenreißer und Gaukler hatte, wurde die Posse literarisch gestaltet. Doch war der Ideenkreis zu eng, als daß er sich auf die Dauer als literarisches Kunstwerk hätte halten können.

Schon zu der Zeit, als der Plebejer Marius eine politische Rolle spielte, machten sich ähnliche Bestrebungen in den Bildungsfragen bemerkbar. Man beabsichtigte in der rhetorischen Ausbildung, die durch die griechische Rhetorik bestimmt war, sich von der griechischen Kultur freizumachen und die Bildung ausschließlich auf die lateinische Literatur zu gründen. Diese Richtung ist uns bekannt durch die fälschlich unter Ciceros Namen überlieferte Lehrschrift an C. Herennius. Die lateinischen Rhetoren — so nannten sie sich selbst — wollten auch denjenigen die formale Bildung vermitteln, die die griechische Sprache nicht erlernen mochten, wollten also die römische Kultur von ihren Wurzeln loslösen. Dabei verschlägt es wenig, daß sie ihr Lehrgebäude durchaus auf der griechischen Theorie aufbauten und ihrem Werk nur ein lateinisches Mäntelchen umlegten, indem sie die technischen Wörter ins Lateinische übersetzten und statt der griechischen Beihilfe solche aus der lateinischen Literatur einführten. Diese Richtung wurde von den Trägern wahrer Bildung bekämpft; sogar ein amtlicher Erlaß der Zensoren sprach den lateinischen Rhetoren im Jahre 92 die Mißbilligung aus. So wurde zunächst diesen Bestrebungen der Boden entzogen. Es war die Zeit, in der die italischen Bundes-

genossen immer stärker die Gleichberechtigung mit den römischen Bürgern forderten. Erst nach einem blutigen Kriege erkannte der Senat diese Forderungen als berechtigt an, indem er den Italiern das römische Bürgerrecht gewährte und sie so zu vollberechtigten Staatsbürgern machte. Durch dieses weise Entgegenkommen gelang es, die kulturelle Vormachtstellung Roms zu erhalten.

Mit der oskischen Pösse und den Bestrebungen der lateinischen Rhetoren war das Pendel am weitesten nach der italischen Seite des Geisteslebens ausgeschlagen. Erinnern wir uns, daß etwa um dieselbe Zeit die Gladiatorenspiele, die Rom von den Etruskern übernommen hatte, zu einer staatlichen Einrichtung ausgebildet wurden, so sehen wir, wie weit sich das kulturelle Leben vom Hellenismus abgekehrt hatte. Doch war dessen Einfluß wohl zugunsten der nationalen Kräfte zurückgedrängt, aber nicht vernichtet. Gerade durch deren Erstarken wurde die Vereinigung von römischer Kraft und griechischer Schönheit möglich, deren Kind die *humanitas* der ciceronischen Zeit ist.

Schon der Dichter Lucilius, der in freier Unabhängigkeit die Tagesereignisse mit seiner satirischen Dichtung begleitet und diese zu einer scharfen Waffe im politischen Kampfe ausbildet, ist eine echt hellenistische Persönlichkeit, die aber bei aller griechischen Bildung fest im römischen Leben steht. Weiter ist es bezeichnend, daß die italische Pösse in der Generation nach Sulla durch die Nachbildung des griechischen Mimus abgelöst wird. Seit dem Jahre 173 wurde das ausgelassene Frühlingsfest der Flora durch mimische Darstellungen gefeiert. Dabei ging es ziemlich toll zu, die „Nachahmung“ des Lebens führte zu sehr ungebundenen Vorführungen. Der römische Ritter D. Laberius verwendete diese Art des lustigen Bühnenspiels als politisches Kampfmittel, indem er ungescheut manche gesetzgeberische Maßnahmen Cäsars lächerlich machte. So wird also auch hier die griechische Kunstform in den Dienst des römischen Lebens gestellt.

Dem Freundeskreise des jüngeren Scipio hatte Lucilius angehört. Hier wurde die griechische Bildung am tiefsten erlebt, ohne daß die Grundlage des römischen Lebens verlassen wurde. Wenn uns Scipios Person einen etwas müden, resignierten Eindruck macht, so liegt dies wohl daran, daß er die Schäden des römischen Staates, dessen Verfassung, für die Stadt Rom geschaffen,

für das Weltreich nicht mehr genügte, zwar wohl erkannte, aber keinen Weg sah, wie ihnen abgeholfen werden könnte. Denn den Weg, den seine Schwäger, die Gracchen, einschlugen, mochte er nicht gehen. So sah er die Not, verzweifelte aber an der Rettung. In seinem Herzen war ein harmonischer Ausgleich griechischen und römischen Wesens noch nicht erreicht. Die sullanische Herrschaft mit ihrer Wiederherstellung der alten Senatsverfassung bedeutete eine Reaktion gegen den hellenistischen Geist, wie sie auch in der Posse dieser Zeit gekennzeichnet ist, wurde aber den tatsächlichen Bedürfnissen nicht gerecht. Es bedurfte langer innerer Kämpfe, bis Cäsar, der die Kraft in sich fühlte etwas Neues zu schaffen, den Weg zu einer Neugestaltung der Verhältnisse bahnte. Er scheiterte, weil er in einseitiger Übertreibung der hellenistischen Ideen die nationalen Kräfte mißachtete und in das politische Leben nicht die humanitas übertrug, die als eine harmonische Vereinigung griechischen und römischen Wesens den höchsten Stolz Ciceros bildete.

Wie Cicero in seinem Bildungsgang das erzieherische Ideal der Römer und Griechen vereinigte, so hat er aus der humanitas auch im politischen Leben die stärksten Kräfte gezogen. Es läßt sich nicht verkennen, daß er, obgleich er seinen Pflichten als Soldat nachgekommen ist, durch den Mangel an militärischer Schulung nicht imstande war, die entscheidenden Kräfte im politischen Leben richtig einzuschätzen. So wenig sich seine Beurteilung als Staatsmann durch Mommsen als gerechtfertigt erweist, so liegt seine Stärke doch nicht auf dem politischen Gebiet, sondern auf dem literarischen. Hier hat er namentlich durch seine philosophischen Schriften praktisch gewirkt. Er war nicht forschender Gelehrter; die Aufgaben, die er sich bei seinen philosophischen Schriften stellte, sind aus seinem Leben herausgewachsen. Zunächst wollte er seine Laufbahn und seine Politik rechtfertigen. Aus diesen Bestrebungen sind seine besten Werke, „Dom Redner“ und „Dom Staate“, hervorgegangen. Als er zur Zeit von Cäsars Alleinherrschaft unfreiwillige Muße hatte, konnte er sich nicht einem beschaulichen Gelehrtenleben hingeben, weil in ihm der Römer zu lebendig war, sondern er suchte auf dem Gebiete auf sein Volk zu wirken, auf dem er Meister war, das ihm kein Herrscherwille beschränken konnte. An sich selbst erfuhr er die Macht der Philosophie, als er sich nach dem Tode seiner inniggeliebten Tochter Tullia durch eine philosophische



Arbeit über den Tod zu trösten suchte, und eine ähnliche Wirkung erstrebte er für seine Leser auch mit den anderen philosophischen Schriften, die er in den letzten Lebensjahren in rascher Folge niederschrieb. So wurde er zu einem Erzieher seines Volkes, indem er griechische Weisheit in römische Tätigkeit umsetzte, und seine Wirkung ist weit über das Altertum hinausgegangen. Wie er selbst griechische und römische Bildung vereinigte, konnte er auch Form und Inhalt zu einer künstlerischen Einheit gestalten. Mit ihm hat die römische Kunstprosa ihren Höhepunkt erreicht. Cicero blieb ihr Muster, er wurde klassisch.

Cäsar hatte der Republik tatsächlich ein Ende gemacht. Zwar ließ er die republikanischen Ämter bestehen, aber indem er sich selbst als Diktator über sie stellte, entzog er ihnen ihre Bedeutung. Nach seiner Ermordung meinte man, mit der Beseitigung des Alleinherrschers auch die alte Freiheit wiedergewonnen zu haben. Das war ein Irrtum, den Cicero und die Cäsarmörder mit dem Leben büßten. Es konnte sich nur um die Frage handeln, wer Cäsars Nachfolger werden sollte, sein General Antonius oder sein Adoptivsohn, der spätere Augustus. Die Schlacht bei Actium entschied schließlich gegen Antonius. Dieser hatte die hellenistischen Ideen Cäsars gepflegt, wie er sich ja auf den griechischen Osten stützte. Augustus fought bei Actium als Vertreter der nationalrömischen Belange. Dadurch unterscheidet sich seine Herrschaft grundsätzlich von der Cäsars. Nicht als ob der Gedanke einer Teilung der Herrschaft zwischen dem Princeps und dem Senat praktische Bedeutung gehabt hätte: selbst wenn Augustus eine solche Herrschaft ernstlich beabsichtigt hat — und seine Persönlichkeit gibt uns kein Recht daran zu zweifeln —, so wurde sie durch die Knechtsgesinnung des Senats vereitelt, und das römische Volk war befriedigt, wenn man ihm Brot und Spiele bot; es fragte nicht, aus wessen Hand die Gabe kam. Gegenüber den hellenistischen Neigungen Cäsars hat Augustus die nationalen Kräfte entscheidend gefördert, nicht zum wenigsten in der Literatur, in der seine Zeit mit Vergil und Horaz den Höhepunkt der Dichtkunst bezeichnet. Bei ihnen war die alexandrinische Kunst der Dichter um Catull mit römischer Größe verbunden.

Als Vertreter Italiens hatte Augustus gegen Antonius gekämpft. Deshalb hat er im Gegensatz zu Cäsar das römische Wesen

stärker zur Geltung zu bringen gesucht. Im Jahre 27 legte er nach Erledigung der ihm von Senat und Volk übertragenen Aufgaben, nach der Wiederherstellung des Friedens im Reiche, alle Macht in die Hände seiner Auftraggeber zurück und versuchte, unter Wahrung der republikanischen Verfassung dem Staate zu dienen. Auch die Wiederherstellung der Staatskulte und der Aufbau der verfallenen Tempel diente dazu, die altrömische Religion zu erneuern, und auch sonst zeigte sich Augustus in seiner einfachen Lebensführung als ein Römer von altem Schrot und Korn, der er von Geburt und Erziehung war. Dadurch unterscheidet er sich sowohl von Cäsar wie von Cicero. Während jener hellenistisch empfindet und dieser einen Ausgleich zwischen griechischer und römischer Kultur erstrebt, betont Augustus das nationale Element, auf das er sich im Kampfe gegen Antonius gestützt hatte.

Auch in der Literatur machte sich diese römische Gegenströmung bemerkbar. Zwar diejenigen Dichter, die den Höhepunkt der Augusteischen Literatur bezeichnen, Vergil und Horaz, sind weit entfernt die Herkunft der römischen Kultur zu verleugnen. Aber gerade indem sie als Römer Kunstwerke schaffen, erweisen sie sich als Träger der humanitas der ciceronischen Zeit und vereinigen wie Cicero beide Elemente, das griechische und römische, zu einem harmonischen Ganzen. Bei ihren Nachfolgern lockert sich die Beziehung zur griechischen Kultur, und mit dieser Lösung verliert die Literatur die Verbindung mit dem lebenspendenden Quell. Schon Ovids Dichtungen zeigen deutlich ein Herabsinken von der klassischen Höhe. Selbstverständlich beherrscht der gebildete Römer auch weiterhin die griechische Sprache. Das war die Voraussetzung für jede höhere Stellung im Verwaltungsdienst, der ja den Träger des Amtes auch nach dem griechischen Osten führen konnte. Aber indem Augustus darauf verzichtete, dem Reiche eine einheitliche Kultur zu geben, hat er den ersten Anstoß zu der späteren Teilung des Imperiums in das Ost- und Westreich gegeben. Dadurch wurde der befruchtende Einfluß der griechischen Kultur für den Westen und auch für die in kultureller Beziehung führende Hauptstadt nach und nach ausgeschaltet<sup>1)</sup>.

1) Über die Stellung des römischen Schriftstellers zur griechischen Kultur vgl. Phaedr. II 9, 8 quodsi labori favorit Latium meo plures habebit quos opponat Graeciae. Sen. contr. I praef. 6.

Damit ist nicht gesagt, daß der Zustrom aus dem Osten für Rom unterbunden gewesen wäre. Im Gegenteil: seit Cäsars Zeit wurde die Bevölkerung Roms immer stärker mit fremden Elementen durchsetzt, wie uns die zahlreichen griechischen Beinamen auf den stadtrömischen Inschriften der ersten Kaiserzeit lehren. Diese Zuwanderer bedienten sich der griechischen Sprache, die ja die allgemeine Verkehrssprache der östlichen Länder war, und nicht wenige verstanden es, durch ihr Geschick und ihren Verstand zu angesehenen Stellungen zu gelangen. Die Nachfolger des Augustus wandeln in fast regelmäßiger Abwechslung teils in seinen, teils in Cäsars Bahnen. Infolge der Unsicherheit dieser Linie ergab sich keine Entwicklung wahrer Kultur, sondern nur eine allmähliche Zersetzung des Römertums. Wie wenig die höheren Gesellschaftsschichten Roms kulturelles Verständnis hatten, lehrt die Beurteilung des Emporkömmlings Trimalchio durch Petron, wenn er ihn lächerlich zu machen sucht, weil er sich zur Aufzucht Schafe aus Tarent und Bienen aus Afrika kommen läßt. Wir erkennen daraus, welche Bedeutung diese zugewanderten Elemente in Rom hatten, aber zugleich auch, daß ein Mann wie Petron, in dem sich Tüchtigkeit und Decadence so merkwürdig vereinigten, in seiner engen aristokratischen Auffassung auf die hergelaufenen Griechen ebenso herabsieht wie Tacitus und Juvenal, die es sehr wohl empfinden, daß Rom durch diesen Zuzug aus dem Osten seine Nationalität verlor.

Während in der augusteischen Zeit die griechische Literatur an innerem Werte hinter der römischen zurückstand, hat sich dieses Verhältnis bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert umgekehrt. Die römische Literatur ist in der Hauptsache klassizistisch gebunden. Der Versuch einer Weiterentwicklung, wie ihn in der neronischen Zeit die Persönlichkeiten Senecas und Lucans erkennen lassen, scheitert mit dem Untergang der neronischen Hofgesellschaft. Hingegen erlebt die griechische Literatur eine bedeutsame Nachblüte — ich nenne als Muster nur die Namen Plutarchs und Arrians —. Man kann sie nicht aus dem friedlichen Zustand des Reiches in der Zeit von Augustus bis Marc Aurel erklären. Gewiß hat der „Kaiserfriede“ und die vorzügliche Verwaltung des Reiches die Möglichkeit gegeben die tiefen Wunden zu heilen, die die blutigen Kriege des Jahrhunderts vor Actium geschlagen hatten. Aber ein wirtschaftliches Blühen kann allein nicht den Aufschwung der

Kunst erklären. Dieser wird nur durch geistige Kräfte ausgelöst, und diese finden wir in der Beschäftigung mit der griechischen Literatur der klassischen Zeit. Bei dem Rhetor Dionysios von Halikarnaß ist dieses Studium nur gepflegt, um die Sprache reiner zu gestalten. Aber je mehr diese Bestrebungen wirkten, um so stärker wurde der Einfluß der Ideen der klassischen Zeit. So wirkte die Beschäftigung mit der Literatur der attischen Blütezeit, die zunächst uns als eine banale Schulmeisterweisheit entgegentritt, veredelnd durch ihre Gedanken, genau so wie sich heute das klassische Altertum als Bildungselement durch seine Ideen als fruchtbar erweist.

Durch das erneute Aufblühen der griechischen Literatur ergab sich ein Übergewicht über die römische, und deshalb hat auch im zweiten Jahrhundert die griechische Literatur in verstärktem Maße die Kulturentwicklung Roms beeinflusst. Während indes in der Zeit von Plautus bis Cicero dieser Einfluß in höchstem Maße kulturfördernd gewesen ist, ist in der späteren Zeit davon nichts zu verspüren. Das erklärt sich daraus, daß in Rom nicht mehr ein starkes Volkstum vorhanden war. Tacitus schildert uns das römische Volk als entartetes, feiges Gesindel. Auf alle Fälle fehlte ihm das Staatsgefühl, weil es nicht mehr eine Nation war.

So lehrt uns dieses Beispiel aus der Geschichte, daß die internationalen Kräfte nur dann fördernd und segensreich wirken, wo sie auf ein starkes Volkstum von gesunder Eigenkraft stoßen. Nur dann wird das fremde Kulturgut innerlich verarbeitet und dem eigenen Wesen angepaßt und fördert das organische Wachstum. Und noch ein zweites lernen wir: die Macht der Persönlichkeit in der Geschichte: „Männer machen die Geschichte“. Sie ist nicht nach Naturgesetzen zu erklären. Diese können uns das Werden verstehen lehren, aber nicht dasjenige, was richtunggebend auf die treibenden Kräfte der Geschichte einwirkt, die Tat. Und zum dritten: nicht materielle, sondern geistige Kräfte sind die entscheidenden. Sie geben den Ausschlag auch in den Kämpfen des politischen Lebens. Und deshalb haben unsere Hochschulen als Stätten, wo die geistigen Kräfte geweckt und gebildet werden, stets besondere Bedeutung gehabt für das Volksganze. Sorgen wir, daß die Flamme der Wissenschaft lauter und rein bewahrt werde! Denn sie hat nicht den Zweck, unmittelbar dem praktischen Leben zu dienen. Was dieses an Anregung und Förderung von ihr entnimmt, sind für

die wissenschaftliche Tätigkeit nur etwa Abfallprodukte, wenn auch hochwertige Abfallprodukte der wissenschaftlichen Arbeit. Die Hochschule hat ihre Studenten zu lehren, wie sie sich die geistigen Waffen schmieden können, mit denen sie später als gereifte Männer die Kämpfe im Leben durchfechten müssen. Möge es Ihnen, meine lieben Kommilitonen, beschieden sein, diese Waffen im Kampfe für unser so tiefgebeugtes Volk zu führen, damit das Unrecht, das die Welt an ihm begangen hat, wieder gut gemacht werde, und es wieder den Weg finde, zu dem es sein innerer Wert berechtigt:

vorwärts, aufwärts!